

## 52 Münchner Süden und Osten

Stand: 2011

Lage	
Regierungsbezirk	Oberbayern
Landkreise	München, Ebersberg, Erding, Rosenheim, Mühldorf a .Inn, (Bad Tölz-Wolfratshausen, Miesbach)
Naturraumeinheit	Münchner Ebene, Isen-Sempt-Hügelland, Inn-Chiemsee-Hügelland, (Ammer-Loisach-Hügelland)
Höhenlage	450 bis 600 m ü. NN



### Abgrenzung

Die Kulturlandschaftseinheit *Münchner Süden und Osten* umfasst die großen Forste im südlichen Anschluss von München sowie den Teil der Jungmoränenlandschaft des Inn-Chiemsee-Hügellandes, der durch die Nähe und Ausrichtung auf München eine stärkere Überprägung erfahren hat.

### Naturräumliche Gegebenheiten

- Der **westliche Teil** der Einheit (etwa bis bogenförmige Linie Aying-Oberpfraffen-Kirchseeon) wird von der deutlich nach Norden geneigten Münchener Schotterebene eingenommen; die **mächtige Schotterflur** des Isarvorlandgletschers ist bis auf jüngere Taleinschnitte und Reste älterer Terrassen sehr einheitlich ausgebildet; Quellen und Stillgewässer fehlen; am Westrand eiszeitliche Abflussrinnen der Isar und des Hachinger Baches (Meynen & Schmihusen 1953-1962: 114); Schotterfluren waren ursprünglich von **lichten Mischwäldern bedeckt**.
- **Östlich** davon beginnt **stärker reliefierte Jungmoränenlandschaft** mit Moränenrücken und dazwischenliegenden Umfließungsrinnen, Trockentälchen, einigen Seen (z. B. Eglburger See, Steinsee) sowie zahlreichen Toteiskesseln und zahlreichen Quellaustritten
- Auf Schotterebene: Braunerden oder Podsole über steinigem Lehm; Bodenmächtigkeit zw. 25 und 50 cm (Meynen & Schmihusen 1953-1962: 114f) mit daraus resultierender eingeschränkter Bodenfruchtbarkeit
- 700-1300 mm mittlerer Jahresniederschlag, nach Süden zunehmend (Fehn 1953: 110); häufiges Auftreten von Föhn; im Frühjahr späte starke Kälteeinbrüche möglich (Meynen & Schmihusen 1953-1962: 115)

## Geschichtliche Entwicklung

An Spuren sehr alter Siedlungstätigkeit haben sich z. B. jungsteinzeitliche Wohngruben bei Glonn, eine bronzezeitliche „Fliehbürg“ bei Untereikhofen und Hügelgräber aus der Bronze- und Hallstattzeit im Ebersberger Forst erhalten (Auskunft Hr. Krammer). Im Ebersberger Forst erhielten sich Teile der Römerstraße von Augsburg nach Wels, deren Verlauf zwischen Anzing und Hohenlinden anhand von Materialgruben besonders gut zu verfolgen ist. In strategisch günstiger Lage auf dem östlichen Isarhochufer bei Grünwald finden sich die Reste einer Römerschanze der späten Kaiserzeit, die den Isarübergang einer Trasse der römischen Fernstraße von Salzburg nach Augsburg sicherte. In der Fortsetzung dieser Straße sind weitere Trassenreste im Hofoldingener Forst erkennbar. Nach Ongyerth (1997) durchzieht den Münchner Raum vermutlich seit dem Aufkommen der Metallwirtschaft und des Fernhandels in der Bronzezeit ein Netz fester Verkehrs- und Handelswege, die entlang von natürlichen Leitlinien wie Tälern, Gewässerrändern und Höhenzügen angelegt wurden. Im Waldland der Schotterflur waren natürliche Lichtungen sowie Waldrandbereiche zu den Altstraßen bevorzugte Siedlungsgebiete und Ausgangspunkte des Rodungswerkes (z. B. Isar und Hachinger Bach) (ebd.). Da die Schottermächtigkeit nach Osten hin zunimmt und dadurch Quellen und Oberflächengewässer fehlen, waren Siedler in diesem Bereich auf die Nutzung von Grundwasser und Brunnenbohrungen angewiesen, was sich in den Ortsnamen geeigneter Standorte niederschlug (z. B. Grasbrunn, Hohenbrunn, Siegertsbrunn, Brunnthäl).



Blick vom Ebersberger Turm nach Südwesten (Foto: Isabel Augenstein)

Auch im Jungmoränenbereich der Kulturlandschaftseinheit liegen die aus der bajuwarischen Landnahmezeit stammenden „-ing-Dörfer“ überwiegend in Flusstälern (z. B. Grafing, Aßling). Die Grafen von Sempt-Ebersberg herrschten in einem Gebiet, das von Moosburg bis an die Mangfall reichte, wo sie auch den lukrativen Salzhandel kontrollierten. Mit der Verlegung ihres Hauptsitzes nach Ebersberg gewann der Ort als Handelsplatz an der Salzstraße Bedeutung, die mit der Gründung des Klosters Ebersberg 934 weiter zunahm (vgl. Thürauf 1968: 246). Die Burg Elkofen bei Grafing geht ebenfalls auf die Grafen von Sempt-Ebersberg zurück. Anfang des 11. Jahrhunderts holte Graf Ulrich Benediktinermönche in das Kloster Ebersberg, die sich stark in der Kultivierung des Landes engagierten. So soll z. B. die **Weiherkette** mit dem **Egglbürger See** Ergebnis ihres Wirkens sein. Auch die Klöster Tegernsee, Attel, Dießen, Weyarn, Schäftlarn und Rott hatten Güter in diesem Raum. Bezeichnungen für Gewanne wie z. B. das bei Moosach gelegene „Tegernseer Holz“ gehen wohl auf diese Besitzungen zurück. Die Klosteraufhebung fiel in etwa mit dem Gemeindeedikt von Montgelas zusammen. Da der ehemalige Hofmarksbereich den Umfang bestimmte, erhielt Ebersberg ein ausgedehntes Gemeindegebiet. Anders Grafing, wo der Marktflecken und das bäuerliche Umland in selbständige Verwaltungseinheiten aufgetrennt wurden.

Der Einfluss der nahen Großstadt München zeigt sich in der **urbanen Überprägung** ihres Umlandes, in das sie seit dem 19. Jahrhundert, zunächst entlang der hochwassersicheren Flussterrassen, dann entlang von Eisenbahn- und S-Bahnlinien sowie Ausfallstraßen, in die Landschaft hineinwächst (vgl. Zimpel 1968: 232). Dörfer, die sich abseits dieser Entwicklungsachsen in ungünstiger Verkehrslage befinden, behielten in gewissem Umfang ihren agrarischen Charakter bei (vgl. Thürauf 1968: 246).

## Raumstruktur und Kulturlandschaftscharakter

Landschaftsbildprägend sind die **ausgedehnten Fichtenforste auf den grundwasserfernen Schotterflächen**. Ein weiteres Charakteristikum des Raumes wird vor allem aus der Vogelperspektive augenfällig: das Muster nahezu kreisrunder **waldfreier Dorffluren** der ehemaligen **Rodungsinseln** wirkt wie aus dem Wald herausgestanzt. Bei den meisten Siedlungen sind die Rodungsinseln längst aufgebrochen, bei einigen Dorffluren wie z. B. bei Egming, Wolfersberg und Buch stellt sich die Inselform noch sehr klar dar. Reste von **Hochäckern** zeigen ehemals gerodete Kulturlflächen früherer Siedlungen an, etwa entlang der ehemaligen Römerstraße zwischen Deisenhofen nach Aying (Ongyerth 1997). Durch das Aufhäufeln der Bodenkrume zu langgezogenen gewölbten Ackerbeeten konnte auch auf kiesigem Untergrund Ackerbau betrieben werden (ebd.). Anhand von Hochäckern, die im Wald zwischen Harthausen und Möschenfeld gefunden wurden, konnte nachgewiesen werden, dass deren Fluren bereits zu historischer Zeit zeitweilig ohne trennenden Waldstreifen aneinandergrenzten (Thürauf 1968: 246). Auf der Schotterebene herrschen **Haufendörfer** vor, nach Südosten nehmen Weiler und Einödhöfe zu. Eine Besonderheit stellt Kleinkarolinenfeld (Gemeinde Aying) dar. Das langgestreckte Zeilendorf im Hofoldingener Forst geht auf die Ansiedlung von Waldarbeiterfamilien aus Baden und der Pfalz um 1801 zurück (Ongyerth 1997). Die Hofstellen mit den regelmäßig parzellierten und geradlinig umgrenzten Grundstücken, die den Siedlerfamilien zugewiesen wurden, zeichnen sich noch heute deutlich ab (ebd.).

Die großen Forste sind die Reste des ursprünglichen Waldgürtels, der die Münchner Schotterebene und ihre Ausläufer bedeckte. Dieser Mischwald setzte sich zusammen aus Stieleiche, Hainbuche, Linde, Ahorn, Fichte und Buche, die ihr Optimum jedoch in ozeanisch getönten Klimabereichen hat und auf den östlich und südöstlich gelegenen Moränenzügen wegen des besseren Kaltluftabflusses wüchsiger ist (Huss 1990: 48). Dass die Wälder nicht stärker von Siedlungstätigkeit zurückgedrängt wurden, ist zum einen der mangelnden Wasserverfügbarkeit und zum anderen Jagdinteressen der Waldbesitzer zuzuschreiben (vgl. Ernst 1960: 27). Im Falle des Ebersberger Forstes, der zu den größten geschlossenen Forsten Deutschlands gehört, waren die ersten nachweisbaren Besitzer die Grafen von Sempt, die Teile des Waldes dem von ihnen gegründeten Kloster Ebersberg übertrugen. Als Wildbannforst des Klosters bzw. Jagdrevier des Adels waren die Waldflächen der freien Nutzung durch die Allgemeinheit entzogen (ebd.). Gleiches galt in ähnlicher Form für das Wildgehege bei Baierbrunn, den Forstenrieder Park sowie den Grünwalder, Deisenhofener, Perlacher, Höhenkirchener und Hofoldingener Forst - seit dem frühen Mittelalter Jagdgebiet der bayerischen Herzöge. Dies bedeutet nicht, dass die Wälder von den Dorfgemeinschaften gar nicht genutzt werden durften. Vereinzelt alte Laubbäume und Dorfnamen wie Buchendorf weisen noch auf die ursprünglichen Baumartenzusammensetzungen und die **Hutewaldnutzung** hin. Die begehrte „**Dechelweide**“ für die Schweinemast war streng geregelt (vgl. Beck 2003). Durch die Ansprüche der Schweinemast an fruchttragende Buchen und Eichen sowie den gestiegenen Bedarf an Brenn- und Bauholz im späten Mittelalter waren besonders die Eichen begünstigt, was aber auch zu einer Übernutzung führte (Huss 1990: 48). Beginnend im 16. Jahrhundert soll sich die Bestockung zu Ungunsten des Laubholzes langsam in Richtung **Fichte** gewandelt haben (vgl. Ernst 1960: 27). Verantwortlich macht Huss (1986: 48) für die Bodendegradation und Auflichtung des Mischwaldes die Waldweide, hohen Wildbestand, Streurechen und Brennholzeinschlag, in dessen Folge dem Jungwuchs kein ausreichender Schirmschutz gegen Spätfröste mehr zur Verfügung stand. Auf diesen Flächen konnte sich verstärkt die Fichte ausbreiten, die mit diesen Bedingungen besser zurecht kam. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Fichte dann auch vom Menschen gefördert. Mit der Einführung der geregelten Forstwirtschaft begann die Vermessung und Aufnahme des Waldes. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde im zwischenzeitlich vollständig in kurfürstlichen Besitz übergegangenen Ebersberger Forst damit begonnen, ein geometrisches Wege-Gitternetz anzulegen (vgl. Huss 1990). Die schnurgeraden Wege, die sogenannten „**Geräumter**“, kreuzen sich im rechten Winkel und teilen den Forst in Abteilungen ein, die Orientierung geben und die Holzabfuhr erleichtern. Die Notwendigkeit dieser Einteilung sieht Ernst (1960: 27) mit der Schwierigkeit der Forstleute gegeben, die jährlich nachhaltig nutzbare Holzmenge (Flächenfachwerk) zu bestimmen; auch jagdliche

Gründe werden angeführt. Vor allem sieht Ernst sie darin begründet, dass die sturmgefährdete Fichte „einen geordneten Waldaufbau mit festen Windrändern gegen den West-, Nordwest- und Südweststurm erforderlich machte“ (ebd.). Auf diese Weise Waldflächen in überschaubare Einheiten einzuteilen, wurde auf die anderen großen Forste des Raumes übertragen. Das **strenge Wegeraster** prägt noch heute das Aussehen dieser Forste. Erhalten geblieben sind weitere Einrichtungen des Forstbetriebes wie einige Forsthäuser und Forsthütten, aber vor allem die Bezeichnungen der Abteilungen und Geräumter wie z. B. Purfinger Geräumt, Hirsch Geräumt, Max-Josef Geräumt.

Durch die einheitlichen weiten Fichtenforsten und der einförmigen Bewirtschaftung wurde die Münchner Schotterebene häufig als „**eintönig und langweilig**“ beschrieben (vgl. Gerndt 1976a: 139). Heute wird im Staatsforst, der im Nahbereich Münchens eine wichtige Erholungsfunktion zukommt, eine naturnahe Baumartenzusammensetzung angestrebt.

Abwechslungsreicher gestaltet sich das Jungmoränengebiet mit seiner sanft hügeligen Topographie und einem relativ kleinflächigen Nutzungsmuster, in dem sich die stark wechselnden Bodenverhältnisse widerspiegeln. In die **formenreiche Grundmoränenlandschaft** mit Moränenwällen und Zweigbecken sind zahlreiche **Toteiskessel** eingebettet. Mit Glonn, Attel, Moosach, Urtel, Ebrach und Seitengewässern ist sie reich an Fließgewässern. Kleinere Stillgewässer beleben das Landschaftsbild und bieten in unterschiedlichen Verlandungsstufen Pflanzen und Tieren Lebensraum (z.B. Egglburger See, Kastenseeoner See, Kitzelsee). Außer einigen größeren Waldgebieten geben relativ kleine, zerstreut liegende Waldflächen mit Fichtenmonokulturen oder Mischwaldbestand der Agrarlandschaft Struktur. Der Anteil von Ackerland und Grünland an der landwirtschaftlichen Nutzfläche hält sich ungefähr die Waage. Die weiten offenen Talgründe sind überwiegend Niedermoorstandorte. In der Vergangenheit wurden die Moorböden weitgehend entwässert und landwirtschaftlich genutzt oder auch zur Torfgewinnung abgebaut. Einige Feuchtgebiete mit Resten der einst ausgedehnten **Moore und Streuwiesen** wie z. B. das Brucker Moor, das Kirchseeoner Moor oder die Katzenreuther Filze blieben erhalten.

Beim historischen Bauernhaus der Münchner Schotterebene handelte es sich um ein **zweigeschossiges Einfirsthaus mit dem flach geneigtem Dach** des südbayerischen Raums. Von der Konstruktion her unterscheiden sich die beiden Gebäudeteile des Einfirsthauses: der Wohnteil ist typischerweise in Blockbauweise ausgeführt, der Stadelteil ist ein verbretterter Ständerbau mit Bundwerk wie z. B. bei Häusern in Siegertsbrunn und Deisenhofen zu sehen ist (Bedal 1998: 85).



Im 1740 errichteten „Jägerhäusl“ ist heute das Museum „Wald und Umwelt“ Ebersberg untergebracht (Foto: Isabel Augenstein)

Ebersberg zog als Adels- und Klostersitz Handwerk und Gewerbe an und war früh mit Marktrechten ausgestattet. Im Vergleich zum bäuerlich geprägten Umland konnte sich hier bald eine bürgerliche Schicht ausbilden. Das nahe gelegene Kirchseeon wurde ein Zentrum der Holzverarbeitung. Im Mittelalter waren die Fließgewässer des Moränengebiets von **dichten Mühlenketten** gesäumt (vgl. Hupfer 1986: 90 ff). Östlich von Moosach in Richtung Grafing lagen die Mühlen so dicht, dass der Sammelname „Mühlthal“ aufkam (ebd.: 102). Als weiteres Anzeichen für die frühere Bedeutung der Mühlen in diesem Raum kann gewertet werden, dass die Marktgemeinde Glonn neben einer Forelle ein Mühlrad im Wappen trägt. Der Mühlenbetrieb machte Veränderungen an den Fließgewässern notwendig (vgl. Kadner 1986: 110): Ober- und unterhalb der Mühle wurden die Ufer befestigt, Dämme errichtet sowie Fehlbäche mit Schleusen angelegt, um Hochwasser ableiten zu können. Einigen Mühlen musste Wasser über künstliche Kanäle zugeführt werden, wofür Kanalbefestigungen und Ableitungsbauwerke nötig waren. Überbleibsel dieser Anlagen sind noch heute in der Landschaft zu entdecken. Weit gravierendere Veränderungen erfuhr die Landschaft und ihr ökologisches Gefüge durch die Begradigung von Fließgewässern wie sie z. B. in den 1920er Jahren an der Attel erfolgte.

Zimpel bemerkt (1968: 232), dass der Verkehr stets die ebene Schotterfläche bevorzugt hat. Heute durchziehen mehrere Autobahnen, Bundesstraßen (z. B. Olympiastraße) sowie Bahn- und S-Bahnlinien die Kulturlandschaftseinheit. Eine komfortable Anbindung an München lässt die Einwohnerzahlen der Umlandgemeinden steigen. Ein Ende der Verstädterungstendenzen ist nicht abzusehen.

## Biodiversität

Auf der Schotterebene ist durch die **Strukturarmut der großflächigen Forste** und die intensive Nutzung der Forst- und Ackerflächen der Anteil an wertvollen Lebensräumen relativ klein. Aus Naturschutzsicht sind einige Saumbereiche, Laubholzbestände, Feuchtbiotope und Abbaustellen von Bedeutung. Der Egmatinger Forst und Ebersberger Forst übernehmen spezielle Artenschutzfunktionen für einige Fledermaus- und Tagfalterarten (Dukatenfalter). Im Großhaager Forst sowie bei Moosach und Aying befinden sich einige vermoorte Senken (Poschenmoos), Bruchwälder und Moorstandorte mit florensgeschichtlichen Seltenheiten wie der Torf-Segge. Die Forste sind überwiegend als Bannwälder gesichert, da sie für den Münchener Verdichtungsraum wichtige Funktionen erfüllen (z. B. Erholung, klimatischen Ausgleich und Grundwasserschutz).

Die Jungmoränenlandschaft zeichnet sich durch ihre Lebensraumvielfalt aus. An typischen hochwertigen Lebensräumen kommen Moorkomplexe, zahlreiche Stillgewässer und Feuchtgebiete in Toteishohlformen, staunassen Mulden und Bachauen sowie ein dichtes Netz von Fließgewässern vor, die stellenweise einen naturnahen Verlauf aufweisen.

In der Eiszerfallslandschaft mit ihren vielen Toteislöchern konnten sich bedeutende Feuchtlebensräume herausbilden. Von den Stillgewässern ist der Steinsee zu nennen, der mit der Gelben Teichrose ein Verlandungspionier beherbergt. An seinen Ufern findet sich die Binsenschneide sowie auch am Kitzelsee (Micheler 1960). Im Anschluss an den Kastenseeener See liegt mit dem Kastenseemoor ein hydrologisch intaktes Übergangsmoor mit einem umfangreichen Schwingrasenkomplex.

Ein breites Spektrum an moortypischen Lebensräumen findet sich beispielsweise im Brucker Moos, Frauenneuharteringer, Jacobneuharteringer, Lauterbacher sowie in den Sensauer, Aßlinger und Holzener Filzen). Neben Moorweidengebüschen, Seggenrieden und Staudenfluren sind Reste der früher ausgedehnten Streuwiesen erhalten. Größere Streuwiesenflächen mit Vorkommen des Abbiss-Schneckenfalters haben in der Moosachau bei Gutterstätt überdauert.

Im Übergangsbereich zwischen Münchner Schottereben und Jungmoräne treten zahlreiche Quellen zutage. Besonders hochwertig sind die Hangquellmoore im Kupferbachtal mit Vorkommen des endemischen Bayerischen Löffelkrauts, Binsenschneide sowie Mehlprimel-Kopfbinsenrasen und Quellschlenken-Gesellschaften. An den Quellbächen der bewaldeten Hangleiten kommt unter anderem der Kriechende Sellerie vor.